

Tagung in der Fachhochschule Potsdam am 31. Januar 2008
Thema: „...der Blick auf eine Art stürmische Würde“
BERICHT von Prof. Frieder Burkhardt
Offene Jugendarbeit im vormundschaftlichen Staat DDR
1970-1983 Dresden / Erzgebirge

Im Sommer 1970 kam ich in meine erste Arbeitsstelle als junger Theologe nach Dresden –Trachenberge. Die Dresdner kennen die Gegend unter dem Namen „Wilder Mann“. Ich war so fest entschlossen, vornehmlich Jugendarbeit zu machen – und zwar „Offene Jugendarbeit“, Jugendarbeit mit allen und für alle!!! – dass niemand mir das auszureden getraute. Ein älterer Pfarrer, dem ich an die Seite gestellt wurde, der war auch Jurist, lächelte väterlich, ein Lächeln ganz nahe am Unglauben: „Da müssen Sie zur Wallterrasse gehen, am Altmarkt. Da treffen die sich, die Sie meinen.“ Ich ging nicht zur Wallterrasse. Ich war mir sicher: Wo eine wirklich offene Tür ist, ein Entgegenkommen ohne Vereinnahmung, ein wirkliches Interesse, Zeit, viel Zeit und ein ernsthaft humorvolles Verhältnis zur Freiheit... Da gehe ich doch hin, wenn ich jung bin, auf der Suche, Aussteiger, „Gammler“ bin. (Gammel = mittel-, ost-norddt. *wertloser Kram*, gammeln *ein Leben außerhalb der Konventionen führen* Bertelsmann, Die neue deutsche Rechtschreibung, 1996, 409f.). Zum Ärger der sozialistischen Persönlichkeitsschmiede gab es auch „Gammler“ und „Rowdys“, so wurden sie genannt, in Wirklichkeit hervorragende junge Persönlichkeiten mit Eigensinn, unbrauchbar für den „Bestand an Fachkräften und Funktionären“ (aaO. 524), der in der DDR *Kader* hieß. Ich gestehe, dass etliche sich eher auskannten in dem *Kater* der anderen Art, der hinter dem Durst kommt. Die DDR war ein durstiges Land. Durststrecken gab es reichlich. Als Kind erlebte ich, wie die Kumpel von der *Wismut*, die im Erzgebirge für die Sowjetunion nach Uran schürfen mussten, mit Schnaps verwöhnt wurden. Durst ist ein Lebendigkeitsbeweis, oft auch ein Erkennungszeichen für Leere und Hohlheit, Unausgefülltsein und Drang nach Enthemmung.

Bis heute überlege ich immer wieder neu, womit man ausgestattet sein muss, wenn man jungen Menschen eine Tür öffnen will. Ich kam aus einem Theologiestudium. Ich hatte in Wolfgang Borcherts Erzählung „Die Hundebblume“ von einem Menschen gelesen von dem es hieß: „Er sah verlogen aus wie ein Theologe, aber ich glaube, er war eigens aus der Hölle beurlaubt...“ (Das Gesamtwerk, 1969, 39). Ich wollte nicht verlogen sein. Ich wollte die ganze Kirche nicht mehr, von Nazis vergiftet, von Rechtgläubigen betoniert, erstarrt im Überzeitlichen. Ich hatte das Bonhoeffer- Wort

im Herzen und im Sinn, dass eine unbrauchbar gewordene Kirche, nur noch zweierlei zu tun hätte, und das „nicht-religiös“: *Beten und Tun des Gerechten*. Mit *Beten* tat ich mich schwer, wurde man in der DDR doch schnell als bleblem bezeichnet, wenn man betete. Aber als ich mir klar machte, dass *Beten Kraft und Mut schöpfen* sei und *einsame Zwiesprache mit einer heiligen Schrift*, da konnte ich eher verschämt als unverschämt viel damit anfangen. Dass das Pendant von *Beten* nicht wie bei den Mönchen allein *Arbeiten* sei, sondern *Tun des Gerechten unter den Menschen* (Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, 1972, 328), das war mir im Arbeiterstaat DDR wichtig., in dem die ausgleichende Gerechtigkeit einigermaßen funktionierte, die Verteilungsgerechtigkeit immer mehr Schlagseite bekam.

Womit darf man jungen Menschen, die sich noch nicht in einem „erbärmlichen Wohlbehagen“ (Marcuse) eingerichtet haben, nicht kommen? Nicht mit Anbiederung, nicht mit einer Aussicht auf einen Bierbauch, nicht mit Schall und Rauch, nicht mit einem Regelwerk, welches wie ein Riegel ist, nicht als unbeschriebenes Blatt. Denn das ist man nie. Aber die Schrift auf meinem Blatt, die sollte sich auskennen in Geduld, so etwas wie Menschenliebe und Freiheit. Wir nannten das, was wir zum Leben erwecken wollten später **Entfesselung**. Genauer: **flankierte Entfesselung**. (Ich habe es versäumt, das in den Methodenkanon der Sozialen Arbeit einzubringen. Aber vielleicht hole ich das noch nach.)

These 1 Eine Arbeit mit jungen Menschen setzt voraus, dass jemand diese Arbeit wirklich sucht und will und nicht eigentlich etwas ganz anderes anstrebt, also halbherzig zugegen ist. Eine verheißungsvolle Jugendarbeit braucht Zeit. Ein Prozess, der nicht mindestens drei Jahre Zeit hat, führt zu keiner Reifung.

An einem Augustabend 1970 lud ich zu einem Jugendabend ein. Die *Junge Gemeinde* machte noch Ferien. Es kamen zwei junge Leute, die in einem nahegelegenen *Rehabilitationszentrum* eine Lehre absolvierten und dort in einem Internat wohnten. Einer war aus meinem Geburtsort im Erzgebirge. Wahrscheinlich sagte ich den Verlegenheitssatz, dass die Welt ein Dorf sei. Er heißt Thomas, war aber kaum ungläubig. Als der Sommer 70 sich neigte, versammelten sich die jungen Leute im Wohnzimmer unserer Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung, die wir zu viert bewohnten. Von Woche zu Woche kamen mehr, so dass wir bald in eine Baracke neben der Kirche ausweichen mussten, vermutlich einen Asbestbau.

Ende Oktober lud ich zu einem Jugend-Wochenende ein. Thema: Freiheit 1970. Ich hatte per Linolschnitt Plakate gefertigt. Auf den Plakaten war eine offene Kette dargestellt. Ich hatte nur rote Linolschnittfarbe vorrätig. So wurde es eine offene rote Kette. Aufschrift: Freiheit 1970. Bevor ungefähr 70 junge Leute der Einladung folgten, kam ein Mann der Kirche und fand das mit der roten Kette und dem Thema gewagt. (Es gibt eine sächsische Variante, etwas zu unterbinden, die man auch gut und gerne als Zustimmung werten kann.) Ich blieb bei meinem Vorhaben. Das Thema „Freiheit“ zieht sich durch die Offene Arbeit wie ein roter Faden. Die DDR war ein Land, in dem die *Egalite´* eine gesellschaftliche Gestalt erhielt, die man sehr genau beschreiben müsste. Die *liberte´* hatte es schwer. Und die *fraternite´* endete an der Westgrenze und mündete in ein *Feindbild*. Alte Männer gaben sich den Bruderkuss, dass einem das Küssen verleidet wurde. Mein fünfjähriger Sohn würde sagen „voll eklig“:

Die *offene rote Kette* brachte mir die Bekanntschaft von vielen jungen Persönlichkeiten ein, deren Namen und Gesichter ich tief in meinem Gedächtnis berge. Besonders die Musiker einer Band, sie nannten sich „Gruppe Test“, gehörten nun dazu. Sie probten in der Baracke. Andere Bands kamen hinzu. Alle brachten ihre Freunde und Fans mit. Um öffentlich musizieren zu können, verlangten die DDR-Behörden eine *Einstufung*. Da erfolgte eine Zensur bezüglich der Texte. Denn das „Jähjäh der westlich-dekadenten Musik“ war den Parteiführern und ihren Vasallen wenig genehm. Es kam dazu, dass ich Texte schrieb, die zur Vertonung und Aufführung gelangten. (Ich brachte Erfahrungen im Texteschreiben aus meiner studentischen Mitarbeit in zwei Kabaretts mit.) Wir nahmen uns auch ohne *Einstufung* die Freiheit, das zu singen und zu sagen, was wir der Rede und der lautstarken Musik wert hielten.

These 2 Das Zusammentreffen junger Menschen ist randvoll mit Themen und Texten, oft sogar mit lautem und leisen Geschrei. Diese Texte gehören dem Wind , der sie denen zu Ohren bringt, von denen das Leben und die Zukunft junger Menschen abhängt. Jugendliche brauchen Gehör und Antwort (Auseinandersetzung). Ihre Äußerungen sind unbezahlbar, gehören keinem Kommerz.

Dienstags war offener Abend. 16 Uhr kamen die ersten. Oft war es Mitternacht, als die letzten gingen. In einem großen blauen Topf, in den vier Eimer Wasser passten, kochten wir schwarzen Tee. Brot und Schmalz, dessen HerstellerInnen eine

kulinarische Kreativität entfaltetete, die im *Buch des Lebens* aufgezeichnet sein dürfte. Das Geld für Tee und Brot kam immer zusammen. Niemand schrie nach „Töpfen“, aus denen man eine Finanzierung erwartete.

These 3 Jugendliche, die ein offenes Angebot bislang nur annehmen, wenn es dort alkoholische Getränke und andere Nebensachen gibt, kommen trotzdem, wenn sie Aufmerksamkeit, ernsthafte Anteilnahme finden und Attraktiveres als Biertrinken in der Bushaltestelle oder am Bahnhof.

Was hält eine Großgruppe junger Menschen zusammen? Wie entsteht *Kohärenz*? Wie *Gemeinde, Gemeinschaft*? Über *Westkontakte*, Treffs in Berlin, wusste ich einiges über Gruppenprozesse, Gruppendynamik. Es traf mich also nicht völlig unvorbereitet, als eine *Kerngruppe* sich ausbildete, die sich gegen die ständig neu Hinzukommenden abzuschotten drohte. Wir nannten es *Offene Arbeit* und doch wollten einige ‚dicht‘ machen. Es bildete sich ein *Vertrauenskreis*, der sich sonnabends in unserer Wohnung traf. Mitunter kamen auch hier bis zu vierzig Leute. Hier besprachen wir alles. Und es gab viel zu bedenken und zu besprechen. Hier fanden wir unsere Themen, unsere Wege, unsere Haltungen. Zum Beispiel: *Jeder neu Hinzukommenden ist Maßstab für Entgegenkommen und Verständlichkeit dessen, was wir tun, sagen und wofür wir stehen*. Ich hatte aus der theologischen Tradition den Impuls mitgebracht, der lateinisch *tua res agitur* heißt: *Deine Sache wird hier verhandelt*. Deine Privatsache (*res privata*) und deine öffentliche Sache (*res publica*) geht uns alle etwas an. Auf diese Weise kamen die Themen und Texte zustande. Texte sind das *Gewebe (textus)*, das Menschen vernetzen kann, verwoben und gewogen macht. (Dagmar erzählte ihren Zoff, Gerd von seiner Mutter, die in den Westen gegangen ist, kurz nach seiner Geburt. Rudolf erzählte die Dramatik seiner begabten Kindheit.)

Themen sind *das Aufgestellte* und das Hochgehaltene, die Schrift an der Wand, die Orientierung, der Aufschrei und auch die politische Mitsprache. Dienstags am Offenen Abend. Irgendwann gegen 8 ging es richtig los. Wir liehen uns auch Themen aus der Literatur. Wochenlang lasen wir Texte aus dem Max Frisch-Roman: „Mein Name sei Gantenbein.“ Sie beginnen jeweils mit dem Satz: *Ich stelle mir vor*. Ein Mensch entwirft fantasievoll seine Identität. Denn das steht ja an beim Jungsein, eine selbstgefundene Antwort zu finden auf die Frage: Wer bin ich? Der sozialistische Staat hatte ein vorgefertigtes Bild von jungen Menschen, wie er gefälligst zu werden

hat, Freundschaft und Feindschaft, Kampf und Arbeitsmoral war programmiert. Abweichungen unerwünscht. Gantenbein, Mensch in Gänsefüßchen, entwirft und verwirft sich selber. Er stellt sich blind, um deutlicher wahrzunehmen. Dieses Buch fand ein solches Echo, dass ich gewiss sein konnte, die *Sache* der anwesenden jungen Leute wird hier verhandelt. Monatelang waren wir in England zu Gast. Da war zwar die Mauer. Aber Texte weben Verbindungen, die keine Mauer trennen kann. Wir waren zu Gast in *Summerhill* bei Alexander S. Neill, dem Protagonisten der *antiautoritären Erziehung*. Genau genommen haben wir über Erziehung gesprochen, über künftige und bereits geborene Kinder. (Der Direktor der Dorfschule, in die meine eigenen Kinder später gingen, sagte immer bei der Einschulung: *Erziehung ist Gewöhnung an die Norm*. Und weil er den Leuten im Dorf nicht zutraute, dass sie damit klarkommen, wurde er hermeneutisch : *Erziehung ist die Gewöhnung an die Tippeltappeltour*.) Neill sei Dank, dass er uns zu einer Auseinandersetzung verholfen hat, die Lebensläufe anders versteht als eine gewöhnliche, verwechselbare *Tippeltappeltour*. Das Thema, was sich durch die sechs Jahre in Dresden tonangebend neben dem Thema Freiheit zog, war die Frage nach dem *gelingenden Leben*. In einer Themenreihe haben wir ein *ABC des Lebens* alphabetisiert: *Aggressivität, Beruf, Charakter Chamäleon usw.* Junge Menschen sind randvoll mit Texten und Themen. Jugendarbeit gibt diesen Lebensäußerungen Raum und Gestalt.

Mehrmals im Jahr bereiteten wir wochenlang eine Großveranstaltung zu einem Thema vor. Der sozialistische Staat behielt sich durch ein *Veranstaltungsgesetz* das Recht vor, Veranstaltungen polizeilich zu genehmigen oder zu verbieten. Ausgenommen von der polizeilichen Genehmigung waren *Gottesdienste*. So entstand ein Oekumenischer Jugendgottesdienst, der zu Dreiviertel von Jugendlichen besucht wurde, die keiner Kirche angehörten. Es spielte die immer die *Gruppe Test* die Musik, die Lieder, die wir immer selber erfanden. Es sangen auch Einzelne. Es gab auch Konzerte und reine Lieder-Veranstaltungen mit Gerhard Schöne, Roland Kotter, Michael Milde, Manfred Wiemer und Matthias Müller. Manchmal kam jemand in letzter Minute: „Du, ich habe noch ein Lied gemacht“, spielte es mir vor, damit wir verabreden konnten, an welcher Stelle es am besten passte. Es entstanden gespielte Szenen, Foto- und Bilderausstellungen, offene Briefe, Aktionen, ins Gebet genommene Details. (Ich könnte unschwer das gesamte Repertoire der Settlement-Bewegung , von welchem ich damals nichts wusste, in je

eigener Version aufzählen.) Also auch Ferienfahrten und viel Kreatives. Ich nenne einmal die Themen in einer Übersicht:

- 31. Oktober 1970 **FREIHEIT 1970**
- 20. Juni 1971 **FREIZEIT**
- 1. Oktober 1971 **2 + X = LEBEN**
- 23. Januar 1972 **HAARE**
- 30. April 1972 **DU BIST SCHÖN**
- 17. September 1972 **ICH UND EIN KIND**
- 4. Februar 1973 **WER TRÄGT SCHULD?**
- 11. März 1973 **LIEDER OHNE ANGST**
- 20. Mai 1973 **PRIVILEG**
- 17. Januar 1974 **DASS NIE EINE MUTTER MEHR IHREN SOHN BEWEINT**
- 2. März 1974 **LITURGIE UND LYRIK**
- 7. April 1974 **DIE NEUEN LEIDEN DES ALTEN C.**
- 15. Mai 1974 **DER WEG IN DIE FREIHEIT**
- 6. Oktober 1974 **ICH BIN SO FREI**
- 23. November 1974 **LIEDER WIDER DEN NEBEL**
- 19. Januar 1975 **ALLES GUTE**
- 12. April 1975 **EIN TAG X.**
- 1. Juni 1975 **UNTERWEGS IN RICHTUNG FREIHEIT**
- 5. Juli 1975 **NOCH SIND WIR JUNG**
- 19.10. 1975 **DASS DER MENSCH EIN MENSCH SEI**
- 13. Dezember 1975 **FÜRCHTET EUCH NICHT**
- 14. Februar 1976 **ARBEIT UM JEDEN PREISS ?**
- 28. März 1976 **STÖRT MIR MEINE KREISE NICHT**
- 4. – 7. Juni 1976 **MEHR GEIST**

These 4 Viele junge Menschen wachsen über sich hinaus, wenn sie sich an die Öffentlichkeit wenden. Eine gute Öffentlichkeit interessiert sich für das, was junge Menschen sagen und führt sie nicht vor. Zukünftige Möglichkeiten gesellschaftlichen Lebens sind ohne das entschiedene Wollen junger Menschen undenkbar.

1974/75 war ein echter Höhepunkt erreicht. Weit mehr als hundert Jugendliche kamen in jeder Woche kamen in jeder Woche. Die bekannte Popmusikgruppe *LIFT* probte nun auch im Gelände. Die Baracke konnte die Vielen nicht mehr fassen. Im Zentrum der Offenen Abende veranstalteten wir eine „*Besinnung*“. Die Glocke läutete. Alle gingen in die Kirche. Musik erklang. Drei Punkte standen auf dem Programm. Junge Menschen aus Dresden hatten die Möglichkeit, in dieser Öffentlichkeit das vorzubringen, was sie in ihrer Lebenswelt und in der DDR überhaupt *beklagenswert* fanden. So kam es zu Berichten aus Lehrlingssituationen, aus Kasernen, über Gerichtsprozesse, über staatliche Maßnahmen gegen „Asoziale“, aber auch zu Offenen Briefen an das *Neue Deutschland* (SED-Zentralorgan), zu *Eingaben*. Diesen Berichten wurde jeweils versucht, eine *Ermutigung*, etwas Hoffnungsvolles entgegenzusetzen. Am Schluss der Besinnung gab es so etwas wie eine Möglichkeit des Austausches von Angebot und Nachfrage: Wer hilft mir beim Umzug? Wer nimmt dann und dann meine Kinder? Ich bin Elektriker, ich könnte unentgeltlich etwas reparieren. Zu mir selbst kamen Freunde, sagten: Hier ist mein Autoschlüssel. Du kannst das Auto nehmen, wenn du mal Abstand von dem Trubel brauchst.

Es entstand eine Kultur des Gebens und Nehmens. Fast an jedem Abend der Woche konnte man in eine Familie gehen, die für einen Abend Gastgeber für alle die waren, die Zugehörigkeit erleben wollten. Einige brauchten für eine gewisse Zeit so einen *Anschluss*.

These 5 Das Verhaftetsein junger Menschen in Gleichaltrigengruppen, in „Szenen“, Milieus und Freund-Feind-Denken entstammt oft einem zu engen Horizont, einem abgebrochenen Dialog mit den Älteren und zu wenig wechselseitiger Offenheit und Herausforderung.

Wirklich interessant und aufregend war die Zusammensetzung und Mischung dieser in Dresden-Nord entstandenen Jugendszene. Heute würde man von einem *Netzwerk* sprechen. Der Sog, sich Gleichaltrigen anzuschließen, war dadurch aufgehoben, weil ein Forum entstanden war, welches 15jährige und 30jährige zu einer *Communité* von solchen verband, die ihr Leben nicht vornehmlich als *Produktivkraft*, als *Kampfreserve* der herrschenden Partei usw. verbringen wollten. Da kam der Chemiefacharbeiter aus dem Arzneimittelwerk, der Chemiker aus

Rossendorf, die Tänzerin von den Landesbühnen, der Elektriker, der später am Literaturinstitut ein Fernstudium absolvierte, der Schüler aus der nahen Schule, der monatelang sich nicht darin widersprechen ließ, dass man seine Lehrerin vergasen müsse, die jungen Rangierer vom Neustädter Bahnhof, zwei Absolventen einer Moskauer Universität, sie Dolmetscherin, er Physiker, Junge Verkäuferinnen, ein Lokomotivschlosser, Friseurin und Krankenschwestern, ein Riese von Zahncremehersteller, viele Abiturienten. Ich nenne hier ihre Berufe, aber ihre Namen, ihr Auftreten, die Fragen, die sie stellten und die Witze, über die sie lachten, wären bemerkenswerter.

In einem *Bericht zum Operativ-Vorgang „Weinberg“* der Kreisdienststelle des Staatssicherheitsdienstes vom 15.4.1978 ist zu lesen:

„...der Verdächtige (war) als Pfarrer der Weinberg-Kirche in Dresden. Er gehörte in Dresden einer staatsfeindlichen Gruppierung an ... Der Verdächtige gehörte zum aktiven Kern dieser Gruppierung, dem sogenannten „Vertrauenskreis“, welchen negative und feindlich eingestellte Intellektuelle und Künstler angehörten. In diesem „Vertrauenskreis“ wurden antikommunistische Machwerke diskutiert und unter anderem darüber beraten, wie man diese Theorien in die Jugend und andere Personenkreise hineinragen kann ... Im Sinne reaktionärer Kirchenkreise organisierte er auch die Jugendarbeit der Weinbergkirche in Dresden. Er konzentrierte insbesondere kriminell gefährdete und negativ dekadente Jugendliche und bezog diese in die kirchliche Jugendarbeit ein ... (es) wurde der Nachweis geführt, dass der Verdächtige in 5 Fällen glaubhafte Kenntnis von Straftaten nach § 213 StGB besaß, jedoch der Anzeigepflicht gemäß § 225 StGB nicht nachkam. Die durch die gerichtlichen Strafverfahren erarbeiteten Beweise wurden mit der evangelischen Kirchenleitung Dresden ausgewertet und führten zur Versetzung des Burkhardt nach Pfaffroda.“

Dieser Stasi-Text ist nach dem Wechsel meiner Tätigkeit ins Erzgebirge entstanden. Dieser Wechsel war die alleinige Entscheidung meiner Familie und mir. Etliche Wichtigtuer des Stasi haben sich das verlogene als ihren Erfolg verbucht.

In einem handschriftlichen Bericht vom 26.11.1976 weiß ein Spitzel *folgenden Grund* für den Weggang nach Dresden:

„Er habe sich in seiner Jugendarbeit in Dresden so engagiert, dass er von den Jugendlichen total in Beschlag genommen worden wäre. Seine Wohnung, vom Keller über Küche, Schlafzimmer und Bad, wäre immer besetzt gewesen. Darunter habe

seine Ehe und Familie gelitten. Er hätte aber auch die Jugendlichen nicht hinauswerfen können...“

Wer waren die „kriminell gefährdeten, negativ dekadenten Jugendlichen“, mit denen wir in Kontakt gekommen waren? Die DDR-Oberen glaubten durch das, was sie die *Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik* nannten, die sozialen Probleme gelöst zu haben, so dass es offiziell auch keine Sozialarbeit gab. Soziale Gruppenarbeit war absolut unerwünscht. Ebenso glaubte man, den *Faschismus mit Stumpf und Stil ausgerottet* zu haben. Welch ein Irrtum!

Im Schatten einer behaupteten *ständigen Verbesserung der Lebensverhältnisse* und was der Inhalt zahlreicher Selbstlob-Reden war, gab es unglückliche Kinder, ausgegrenzte und diffamierte, in Werkhöfen und Gefängnis einer Disziplinierung zugeführte Jugendliche, Millionen Alkoholmissbraucher, für förderungsunfähig gehaltene Behinderte, medikamentös ruhig gestellte verrückt Gewordene, Pflegefälle armseligster Umgebung.

Wir hatten Kontakt mit einer großen Zahl von Kindern und jungen Menschen, für die der Staat und die Exekutoren seines Menschenbildes kein gutes Wort mehr übrig hatten. Sie galten als arbeitsscheu, asozial, dekadent usw. Bei näherem Hinsehen waren viele von ihnen hochbegabt, lebensstüchtig und lebenslustig, aber eben nicht in der erwünschten duckmäuserischen Weise. Einige waren auch voller List und Tücke. Eine Erfahrung, die wir machten, war, dass viele so etwas wie „Heimat“ suchten, Anschluss, Zugehörigkeit. Einige wollten einfach nur in die Wohnung kommen, dasitzen, duschen, dabei sein. Sie sagten, sie hätten das noch nie erlebt: ein Zuhause. (Es war schon manchmal nervig, wenn ich als sparsam erzogener Mensch dann die Spannung aushalten musste, wie lange sich Ines duschen konnte, um dann mit sonnigem Gesicht im Bademantel meiner Frau wie Aphrodite erschien und zu erzählen begann, dass sie „nicht mehr auf Männern stünde“.) Klaus, einen wahren *Verurteilung* Dichter, dem die Erwerbsarbeit fremd blieb, besuchte ich viele Jahre in Bautzen. Gunnar, seine Mutter war bei der Fürsorge, wohnte einige Monate mit in unserem Kinderzimmer. Ich fuhr ihn morgens mit dem Motorroller „Berlin“ auf Arbeit. Er wartete, bis ich weggefahren war, und ging dann in die Stadt. (Selber schuld, hörte ich später von sozial Wissenden, wenn man Nähe und Distanz nicht trennen kann.) Oft war ich mit bei Gerichtsprozessen. Einmal wurde einer von uns angeklagt, weil er in der Rage des Stadtverkehrs einem Fahrer eines besseren Autos als es der

Trabant war, zugerufen hatte: „Halte die Schnauze, du Bonze.“ Mit Hilfe eines Rechtsanwaltes, den wir gemeinsam bezahlten, einer der wenigen, der sich in so einem Fall für eine Verteidigung verwendete, wurde eine Verurteilung auf Bewährung erwirkt. Etliche Prozesse gab es wegen versuchter *Republikflucht*. Das Verbrechen bestand in dem, was zur „stürmischen Würde“ jedes noch nicht sesshaften Jugendlichen gehört: die Welt sehen zu wollen, auch die hinter dem Harz, hinter dem Thüringer Wald und dem Fichtelgebirge.

Als ich mich nach dem Weggang aus Dresden einmal mit meinem Nachfolger, Christoph Wonneberger, traf und wir in einem Draufblick uns fragten, wie wir das nennen, was mit der *roten offenen Kette* angefangen hatte und was er nun fortführte, übrigens mit einer sehr entschiedenen Kampagne für einen *sozialen Friedensdienst (SOFD) in der DDR*, fiel mir das Wort *Entfesselung* ein. Und er sagte: „Flankierte Entfesselung.“ Das war unser Wort für Empowerment. Allerdings gewürzt mit einem Freiheitsverlangen, wie ich es in der sogenannten „freien Welt“ so noch nicht wieder angetroffen habe. Wir wollten verhindern, dass junge Menschen in Gefängnissen ihren Lebensmut verlieren. Wir wollten kein Leben im saturierten Zynismus der DDR-Neureichen. Wir wollten keinen Sozialismus, dessen Wortführer, die wie die Nazis als *asozial* bezeichneten, die eine andere Vorstellung von Sozialität hatten als Kollektivismus und wohlfeile Brigadelist.

Es gibt über diese Zeit zahlreiche Berichte von *Informellen Mitarbeitern der Staats - sicherheit*. (Eine von ihnen hatte monatelang unter dem Vorwand einer schweren persönlichen Krise mit in unserer Wohnung gewohnt. Sie hieß Petra und war eine „Felsin“ von Verlogenheit.) Vom einem IMV „Ring“ existiert eine Tonbandabschrift vom 5.12.1974:

„Am 30.11.1974 fand in der Kreuzkirche ein Jugendgottesdienst zum 1. Advent statt. Es waren 2000 Personen anwesend, davon 1500 Jugendliche ... Pfarrer Burkhardt hielt dazu eine ganz normale Predigt. Es gab dazu für meine Begriffe eine einzige Entgleisung, indem er die Jugendlichen aufforderte, auch während der Armeezeit christlich zu leben und zu wirken und so den anderen ein Beispiel zu geben...“

Der IM „König“ schreibt in einer Information vom 9.7.1975: *„Dem B. ist es z.B. gelungen, einen Lehrling, der sich für die Berufsoffizierslaufbahn entschieden hatte, in den Jugendabenden und danach so umzustimmen, dass dieser Lehrling jetzt Pfarrer werden möchte und nicht mehr bereit ist, eine Waffe in die Hand zu nehmen. Der Lehrling selber erklärte, dass er aus freien Stücken zur Änderung seiner*

Ansichten gekommen sei und keine Beeinflussung vorliege. Auch die von B. durchgeführten Gottesdienste werden in neuen Formen gehalten. So ist es vorgekommen, dass in diesen Veranstaltungen von den Jugendlichen geklatscht und Beifall gestrampelt wurde ... Was wurde gegen das Treiben des B. bisher unternommen: ... 2. Der B. erhielt 2 Ordnungsstrafverfahren mit 100,- und 300,- M Ordnungsgeld wegen Herstellung von Einladungen ohne staatliche Genehmigung. 3. Durch den Rat des Bezirkes, Abt. Inneres-Kirchenfragen, Dr. Dohle, wurde gegenüber dem bisherigen Präsidenten der sächsischen Landeskirche, Dr. Johannes, die Forderung erhoben, den B. anderweitig einzusetzen. Johannes sagte einer Versetzung zu ...“

IM „König“ schreibt dann am 03.09.1975 in einem sehr langen Text: *„Ein Genosse A. wies darauf hin, dass das Verhältnis Staat-Kirche stark belastet wird, weil Pfr. B. gegen unseren sozialistischen Staat arbeitet. Als Beispiel wurde die Veranstaltung im Freien vom 5.7.75 mit lauter Beatmusik und Tanz angeführt, die durch den Einsatz der VP beendet wurde und wegen der ein Ordnungsstrafverfahren durchgeführt werden musste. Es wurde weiter auf die negative Beeinflussung des wegen Rowdytum auf Bewährung bestraften Schülers der 8. Klasse, G.G., hingewiesen. Da Pfr. B. im Verkehr mit den Jugendlichen nach eigenen Aussagen die „antiautoritäre Erziehungsmethode“ nach der Freudschen Lehre, eine imperialistische Erziehungsmethode, anwendet, gibt es starke Differenzen mit dem Referat Jugendhilfe, da diese Methode der sozialistischen Erziehung entgegensteht.“*

These 6 In Ostdeutschland entwickelte sich in einem Staat, der die Vielfalt der sozialen Probleme leugnete und durch eine sozialistische Planwirtschaft zu überwinden trachtete, eine differenzierte Kultur informeller „Beziehungen“, die nicht nur dem Warenaustausch galt, sondern auch zwischenmenschliche Hilfe- und Zuwendungsstrukturen schuf. Für viele verstand sich das von selbst. Andere erfanden dafür Worte. Zum Beispiel: „Gemeindediakonie“

Die sechseinhalb Jahre im Erzgebirge brachten ganz neue Erfahrungen. Um eine Gruppe Jugendlicher herum, deren Entwicklung von der Pubertät an bis zum Erwachsenwerden ich erleben und begleiten konnte, gab es wieder zahllose Kontakte zu vielen Menschen, die gern durch eine Offene Tür einen *Freiraum* betraten. Ich traf zunächst eine spürbare Lethargie an, weil durch das Waldsterben

im Erzgebirge, verursacht durch den sauren Regen, eine Man-kann-ja-doch-nichts-tun-Stimmung vorherrschte. Das bedrohliche Unheil wurde wiederum von den staatlichen Behörden und den Partei-Agitatoren bagatellisiert, Atemwegserkrankungen bei Kindern herunter gespielt. Die Offene Jugendarbeit fand im Pfarrhaus und Pfarrgarten in der Mitte des Dorfes statt. Die Jugendlichen hatten, als es ihnen ermöglicht wurde, ein unglaubliches Entfesselungsbedürfnis: Laute Musik, Licht aus, Gekreisch. Ich führte eine einzige Regel ein, die alle singen konnten: *Deine Freiheit hört auf, wo der Körper eines anderen Menschen beginnt.* Ich richtete einen zweiten Raum ein, in dem Gespräche stattfanden. Jede/r konnte frei entscheiden, ob er toben, tanzen, quatschen oder in Ruhe etwas besprechen und bedenken wollte. Nach einiger Zeit war dieser Gesprächsraum überfüllt. Einige kamen aber auch nie dorthin.

These 7 In einer „Kultur der Zeit“ haben viele Jugendliche ein Verlangen nach Raum. Die Räume, die ihnen eingeräumt und zugestanden werden, spiegeln oft eine Trivialkultur wieder. Was Jugendliche sich selber geschaffen haben, pflegen sie auch. Kultur reflektiert, was gepflegt wird. Vorrang vor Grillen, Kochen, PC-Spielen usw. hat das gepflegte Gespräch und die selbsttätige Kreativität.

Es entstand die Idee, ein Kabarett zu gründen, welches die Umweltthematik aufgreifen sollte. Das geschah auch. So entstand das Programm mit dem Titel: „*WIR KOMMEN AUF (K)EINEN GRÜNEN ZWEIG*“. Es kam trotz Bespitzelung, Unterwanderung, Bedrohung zu zahlreichen Aufführungen u.a. in Leipzig, Dresden, in Rostock vor 3000 Menschen. Das gehört zu den hoffnungsvollsten Erfahrungen meines Lebens, erlebt zu haben, wie junge Menschen sich entfalten wie Schmetterlinge aus einem Kokon, die (vom Schuldirektor) darauf abgerichtet waren, sich der *Gewöhnung an die Norm* zu unterziehen, die *Tippeltappeltour* zu gehen, mit 20 Jahren zu heiraten, zu funktionieren und im Zweifelsfall den Mund zu halten. So ein Prozess der *Entfesselung* kann man nicht durch eine kurzfristige, halbherzige sozialpädagogische Maßnahme entfachen, wo niemand der Beteiligten eine wirkliche Perspektive hat. Im Schlussgesang des Kabarettprogramms, gern würde ich einige Stücke hier vortragen, hieß es

*Pflanz' erst mal einen Baum
Gib seinen Wurzeln Wasser
Freu dich am frischen Grün
DAS WEITRE FINDET SICH*

*Schreib erst mal einen Brief
Bring deine Fragen vor
Und gib so schnell nicht auf
DAS WEITRE FINDET SICH*

*Mach erst mal eine Rast
Komm erst mal mit dir klar
Freu dich an neuem Mut
DAS WEITRE FINDET SICH*

*Mach erst den ersten Schritt
Geh einem Übel nach
versperre ihm den Weg
DAS WEITRE FINDET SICH*

*Such erst mal einen Freund
Wirf ihn aus falscher Bahn
Zu zweit schon seid ihr viel
DAS WEITRE FINDET SICH*

Das „Weitere“ waren Ferienfahrten nach Polen und Siebenbürgen/Rumänien. Auch demonstrative Wander- und Radfahrttage unter dem Motto „Mobil ohne Auto“. Usw. Im Oktober 1977 fand in Pfaffroda ein Künstlertreffen statt, welches ich vorschlug, *Künstlerkirmes* zu nennen. Zu diesem Treffen kamen etwa 100, der Stasi nannte sie *künstlerische Kreise* und *Anhänger von Biermann*. Das erregte großes Aufsehen. Es gab auch im Erzgebirge wieder eine massive Bespitzelung. Im Grunde genommen hatten wir nichts zu verbergen. In einem *Maßnahmeplan vom 13.4.1978* wurden 10 Maßnahmen zum *Operativ-Vorgang „Weinberg“* eingeleitet. Die Maßnahme 5 lautete:

Aus dem Verbindungskreis des Verdächtigen ist eine Person zu werben, welche die Voraussetzungen besitzt, an den B. mit der Zielstellung der Schaffung vertraulicher Beziehungen angeschleust zu werden.

In Potsdam sollte mit Datum vom 17.05.1984 im Blick auf meine Person eine *baldige Erledigung*, für die dem Auftragnehmer drei Monate Zeit gegeben wurde: *Hinweise, auch gerüchteweise, auf moralische Verfehlungen wie z.B. außereheliche Verhältnisse* einzuholen. Sie sollten für eine *Diskreditierung genutzt werden*.

Aus meinen Akten weiß ich, dass ich am 29.1.1982 kurz vor 14.25 auf dem Hauptbahnhof von Karl-Marx-Stadt *eine Bockwurst verzehrte*, am Tag darauf zwischen 11.15 und 11.30 auf einem Leipziger Friedhof vor den Gräbern und Johannes und Martha Müller eine Andacht (Gebet) hielt. Aber hier irrte sich der Knopflochfotograf, weil ich am Grab meiner Eltern war, die nie im Leben Müller hießen.

Im Februar 1983 zogen wir nach Potsdam. Ich kam aus einer überaus erlebnisreichen Praxis, wurde Leiter und Dozent einer kirchlichen Ausbildungsstätte und war mehrfach Referent auf Friedensseminaren, wo sich sehr viele Jugendliche trafen. In meinem Büro fanden in den Jahren vor der Wende Treffen einer Potsdamer Antifa-Gruppe statt, zu der auch mein Sohn, David, gehörte. Der Staatssicherheitsdienst hatte auch hier eine *Quelle*, IMB „Sabine“ und IMS „Hansi“, die emsig berichteten.

Aus dieser Zeit stammt auch ein Bericht von einem widerwärtigen „Psychologen“, der sich als IM „Ernst“ entpuppte. Er bot in der Ausbildungsstätte Autogenes Training an und griff in seinen Berichten Details auf, die den Gesprächen während des Training entstammen. So äußert er sich z.B. darüber, dass ich *eigene Ängste dargelegt* hätte.

These 8 Gegen Spitzel und Denunzianten gibt es ein gutes Mittel. Den Staat und die Einrichtungen für die sie arbeiten, so friedlich und energisch wie möglich abzuschaffen.

Ab 1987 entbergen die Akten nunmehr zwei B's, Vater und Sohn. Mehr und mehr gerät der Sohn, David Burkhardt, in die Observation.

Als Übergang zu dem nun folgenden Vorhaben unserer heutigen Tagung, den Söhnen Isaac Pahnke und David Burkhardt das Wort zu geben, noch ein Zitat aus dem *Zwischenbericht zum OV „Weinberg“ vom 29. November 1988*:

Die Gruppe der Punks, zu denen sein Sohn, Burkhardt, David, gehört, nutzt nach wie vor Räumlichkeiten in der Evangelischen Ausbildungsstätte für ihre Zusammenkünfte. An einigen Veranstaltungen nahm Pf. B. selbst teil und leitete sie.... So erreichte er es, dass sich die Gruppe intensiver mit dem Schicksal der Juden in der zeit von 1933 bis 1945 befasste und einen jüdischen Bürger aus Potsdam zu einem Vortrag einlud. In der Woche vom 6.11. bis 13.11.1988 wollten sie zu unterschiedlichen Zeiten Blumen an der Gedenktafel für die von den Nazis zerstörte Potsdamer Synagoge niederlegen und eine ständige Mahnwache aufstellen. Von diesem Vorhaben konnten sie durch zielgerichtete konspirative Einflussnahme abgebracht werden und es kam zu keinem öffentlichkeitswirksamen Auftreten dieser Gruppierung.

Solche Äußerungen zeigen, dass der vormundschaftliche Staat mit seinem Sicherheitsbedürfnis, seiner Veruntreuung von würdevollem Sturm und im Blick auf eine Vorwegnahme von Zukunft in Gestalt von kritischer Jugend an sein nahes Ende gekommen war.